

Illustriertes Sonntags-Blatt

1917. * Nr. 42

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

Das Urteil der Welt.

Erzählung von Elisabeth Fries.

(Fortsetzung.)

(Rachdruck verboten.)

Ungeduldig wanderte der junge Rechtsanwalt von einem Ende der Terrasse zum andern. War manches Mal konnte er den Weg zurücklegen, ehe Gerhard wiederkam. Die Uhr in der Hand suchte er auszurechnen, ob es überhaupt noch möglich sei, das Dampfboot zu erreichen. Fast wäre er dem Leutnant um den Hals gefallen, als sein strahlendes Gesicht schon von weitem ankündigte, daß er mit guter Botschaft kam.

„Ellen wird gleich hier sein“, rief er. „Ich glaube, sie freut sich königlich. Mutter wollte natürlich erst nicht, aber Vater nahm unsere Partei. Sie müssen einen großen Stein bei ihm im Brett haben.“

Thorstein lächelte. Er hatte vor einigen Tagen gesprächsweise erwähnt, daß er zu der bekannten Firma Thorstein & Böpp in engen verwandtschaftlichen Beziehungen stände. Das war das Raubervort, das ihm diesen alten Herrn geneigt gemacht hatte. Jeder, der Berlin kannte, wußte, was dieser Name zu sagen hatte.

Es war eine wundervolle Fahrt über den See, in dem sich der blaue Himmel spiegelte.

Jeder Augenblick schien die Eindrücke dieser herrlichen Landschaft zu heigern. Das Bild, das Luzern mit seinen mittelalterlichen Türmen bot, wie es sich an dem Ufer hinaufstaut, wurde bald von anderen großartigen Eindrücken überholt. Die Schneegipfel der Berner Alpen schoben sich heran und himmerten im Sonnenlicht. Allenthalben am See erzählten Kapellen und Bildstöcke von dem frommen Sinn der Bewohner. Aus den Ortschaften, die nach dem Unwetter der letzten Tage wie sauber gewaschen dalagen, grüßten die Kirchenglocken herüber.

Die drei jungen Menschen, die ganz vorn auf dem Deck des Dampfers ein Plätzchen gefunden hatten, von dem aus sie sich dem Genuß der romantischen Naturschönheiten

hingaben, fühlten sich ganz ergriffen. Zum ersten Male sah Thorstein ein glückliches Lächeln auf dem schönen Gesicht seiner jungen Begleiterin. Das machte ihn stolz und froh. Bis an das Ende der Welt hätte er so weiter fahren mögen. Aber er freute sich auch auf die Wanderung, so wenig ein Spaziergang von wenigen Stunden auf der Auenstraße nach der Ansicht des geübten Bergsteigers eine solche Bezeichnung überhaupt verdiente.

Als die drei in Flüelen das Schiff verließen, beschloßen sie im Gasthaus am See ein einfaches Mittagbrot zu sich zu nehmen, da noch fast eine Stunde Zeit war bis zum Abgang des Zuges nach Göschenen. Wie im Fluge verging die Zeit. Achim Thorstein fühlte sich geradezu knabenhaft glücklich, als es ihm gelang, seine schöne Reisegefährtin in ein lustiges Gespräch zu verwickeln. Schlagfertigkeit war das Letzte, was er ihr zugetraut hätte, aber es war, als ob sie alles, was sie bedrückt hatte, weit hinter sich geworfen hätte und eine sehr witzige Berlinerin entpuppte sich zu

seinem größten Erstaunen. Leichtfüßig eilte sie ihren Begleitern voraus, und dann doch den Schritt zu verhalten, als der Weg durch den düsteren Tunnel und zu der wildromantischen Teufelsbrücke führte. Infolge der Regengüsse der letzten Tage schäumte und tobte der Fluß tief unten, so daß der Gischt hoch aufspritzte. Dicht herandrängende Felsen warfen tiefen Schatten. Gegen den lichten Sonnenschein von vorn wirkte es fast, als ob es Nacht sei.

„Das gnädige Fräulein fürchtet sich“, sagte Achim leise zu Gerhard, aber nicht so leise, daß Ellen es nicht hätte hören können.

„D nein — wo

denken Sie hin?“ rief sie empört. „Ich mich fürchten? Gerhard?“ Ihr Bruder verneinte lächelnd. „Ellen brächte fertig.“ Er brach kurz, wie erschrocken, ab und es fiel Thorstein auf, daß das junge Mädchen ihn wie gebannt anblickte. Eine ganze Weile schienen ihre gute Laune wie verslogen. Oder war es der plötzliche Umschwung des Wetters? Sie hatten alle bis dahin gar nicht bemerkt, daß der Himmel sich umgezogen hatte. Als das liebliche Urferental sich vor ihnen öffnete, sahen sie,



Gefangene aus den letzten Kämpfen in Frankreich.

daß ein schweres Wetter heraufzog. Sie beschleunigten ihre Schritte, aber kurz vor Andermatt brach es mit solcher Heftigkeit los, daß sie völlig durchnäßt waren, bis sie den Gasthof laufend erreicht hatten. Namentlich Ellen, die infolge der Hitze ganz leicht gefleddert war, hatte keinen trockenen Faden an sich, denn das Unwetter war so plötzlich zum Ausbruch gekommen, und die Hitze, die ihm voranzuging, war so unerträglich gewesen, daß sie ihren Gummimantel nicht mehr schnell genug hatte umnehmen können. Die freundliche Wirtin tröstete sie und nahm sie mit sich. Nach kurzer Zeit erschien sie in einem Dirndlgewand, das sie ausgezeichnet kleidete.

In heiteren Gesprächen verging die Zeit, während draußen das Wetter fortwies. Gerhard begann schon unruhig zu werden und sprach davon, sich nach einem Wagen umsehen zu wollen, damit sie den Zug erreichten.

„Wo denkst du hin?“ rief Ellen lebhaft. „Bei schönem Wetter kann jeder spazieren gehen! Wenn wir noch kurze Zeit warten, ist es nachlassen, dann können wir gehen. Ich denke es mir so herrlich, durch das Zenselsloch — oder wie es hieß — zu kommen!“ Wie antwortend sah sie auf Thorstein. Sein Auge hing an ihr, sein Herz klopfte, daß er glaubte, sie müsse es hören. Das tat sie nun zwar nicht, aber sie sah den Blick voll Liebe und errödete heiß. Hastig stimmte er zu.

„Wenn wir den Weg zu Fuß machen können, wird es gewiß wunder schön sein“, sagte er eifrig. „Vor allem unendlich erntam. Denn wer wird bei diesem Wetter unterwegs sein? Das ist ein nicht zu unterschätzender Vorzug.“

„Ja — o ja“, rief Ellen begeistert. „Wir müssen warten! Die Menschen sind immer das Störende!“

Die Herren lachten. „Wie wundervoll für uns, daß du uns offenbar nicht zu ihnen rechnest“, meinte Gerhard. „Aber ich werde mich jedenfalls nach einem Wagen erkundigen. Denn vorläufig giebt es wie mit Mannen. Und wenn wir nicht sorgen, daß wir pünktlich zu Hause sind, ist dies unser erster und letzter Ausflug gewesen.“

Er ging, um mit der Wirtin zu verhandeln. Achim Thorstein konnte der Versuchung nicht widerstehen. Ellen war so zutraulich heute — sie mußte ihm sagen, warum ihre Mutter so überaus ängstlich mit ihr war.

„Ich plane einen Überfall“, sagte er daher, an Gerhards letzte Worte anknüpfend. „Ich möchte Ihre Eltern überreden, uns einen Ausflug nach Engelberg zu gestatten. Dazu gehören allerdings mehrere Tage.“

„Dann um sie es schon nicht“, erwiderte Ellen bestimmt. „Geben Sie sich gar keine Mühe.“

„Aber warum nicht? Ihre Frau Mutter ist sonst eine so moderne Frau — es ist gar nicht zu verstehen.“

Der Gesichtsausdruck des jungen Mädchens veränderte sich. Ganz unvermittelt sah sie wieder so verschlossen aus, wie er sie bis dahin immer kannte. Aber er wollte endlich erfahren, wie er sich das eigenartige Verhältnis zu erklären habe und fuhr fort:

„Auch von Ihnen wundere ich mich. Ich habe es schon Ihrem Herrn Bruder gesagt. Es paßt gar nicht zu Ihnen. Sie sind doch jung, frisch und gesund — warum lassen sie es sich gefallen?“

Ihre Augen wurden dunkel und starr. Sie setzte zum Sprechen an, doch sie brachte kein Wort über die Lippen. Gequält blickte sie ihn an, dann wandte sie den Kopf und sah zum Fenster hinaus. An dem Bufen ihrer Schulkameraden merkte er, daß sie weinte.

Er hätte sich prüfen mögen. Vergebens sann er darüber nach, wie er ihre vorherige gute Laune wiederherstellen könne, es fiel ihm nichts ein. Zum Glück kam Gerhard bald. Aber auch er war vertrieben.

„Die Post haben wir verpaßt“, sagte er, „die ging vor einer Stunde. Und jetzt würde es schwer halten, einen Wagen zu bekommen, meint der Wirt. Die Bauern brauchen ihre Pferde, sie sind mitten in der Ernte und haben auch heute eingefahren. Das sicherste wäre schon, zu laufen. Bloß —“

„Dort kommt schon wieder ein Stück blauer Himmel. Und du hast selbst erzählt, daß dein Major immer sagt, soviel Blau wie zu einer Sufarenjade gehöre, bürge für besseres Wetter. Ich gebe, mich umzusehen.“ Ellen hatte ruhig gesprochen. Nicht so lebhaft wie am ganzen Tag. Gerhard sah sie prüfend an und bemerkte, daß sie geweint hatte.

„Was hat meine Schwester?“ fragte er, nachdem sie das Zimmer verlassen hatte.

Thorstein fuhr zornig auf. „Wich plagte der Ausdruck — ich wollte wissen — warum sagen Sie mir nicht, was mit Ihrer Schwester ist? Daß etwas nicht stimmt, kann ein Blinder mit dem Krüdstock fühlen. Aber so bald man die leiseste Andeutung macht, geratet ihr alle aus Rand und Band. Es ist zum Verrücktwerden!“

Er schob die Hände in die Taschen und rannte aufgeregter hin und her. „Habt ihr etwa Angst, daß sie euch davon läuft?“ herrschte er den Leutnant an.

Der schobte die Asche von seiner Zigarre. Er machte ein sehr betrübtes Gesicht. „Es ist eine dumme Geschichte. Jetzt kann ich sie Ihnen nicht erzählen, denn Ellen ist fertig wie der Blis. Und wenn sie es merkt.“

Da war sie schon wieder. Ihre Kleider waren am Herdfeuer getrocknet, nun sah sie sich gut vor, um nicht wieder naß zu werden. Nach eiligem Dank an die freundliche Wirtin machte man sich auf den Rückweg.

Der Regen hatte etwas nachgelassen, aber die Wege waren aufgeweicht und es ging sehr schlecht. Von allen Büschen tropfte es, von den Felsen rannen kleine Gewässer und es war noch nicht sicher, ob der Regen nicht wieder einsetzen würde. Denn die Luft war schwül; es ging kein Wind, und der Himmel war noch schwer von Wolken. Aber wohlgenut marschieren die Wanderer darauf los. Es war hohe Zeit, wenn sie zur Abfahrt des Zuges in Göschenen sein wollten. Gerhard pfiff ein Wanderlied nach dem andern, so gingen sie in gleichem Schritt und Tritt. Ein paar mal rutschte Ellen in ihren nagelneuen Gebirgstiefeln aus, sie war die nagelbeschlagenen Sohlen noch nicht gewöhnt. Ohne ein Wort zu sagen, mit einem lebenswürdigen Lächeln, legte Thorstein ihren Arm in den seinen. Sie ließ es ohne Ziererei geschehen. Als sie an das Auerloch kamen, war es, als ob sie sich unwillkürlich ein wenig näher an ihn drängte. Finster ragten die Felsen, unten tobte der Fluß. Ellen bog sich so weit vor, daß Thorstein sie ein wenig zurückzog. Dabei glitt ihr Fuß aus, sie stieß einen leichten Schmerzensruf aus und setzte sich auf das Gelande. Er hielt sie, die beiden Herren ihr tieferblaues Gesicht. Sie ließ die Zähne in die Unterlippe, um nicht aufzuschreien vor Schmerz.

„Was ist — was haben Sie?“ fragte Thorstein besorgt.

„Mein Fuß —“ hauchte sie, „ich werde ihn gar nicht gebrauchen können.“ Tränen traten ihr in die Augen.

Gerhard suchte sie zu beruhigen, aber man merkte, daß er selbst aufgeregter war. „Komm“, sagte er und legte ihren Arm fest in den seinen, „komm Mädchlein, wir führen dich beide, vielleicht kannst du hüpfen.“

Sie gab sich Mühe, man hörte, wie sie die Zähne zusammenbiß, aber nach wenigen Schritten mußte sie es aufgeben. Nun verständigten sich die Herren; sie schlangen ihre Hände ineinander und Ellen mußte sich darauf setzen. Zuerst trugen sie sie spielend.

„Haben wir nicht richtigen Dasei“, sagte Thorstein scherzend.

„Wenn einer von uns das Unglück gehabt hätte, sich den Fuß zu verstauchen, wären wir nicht so glimpflich davon gekommen. Jamos, wie leicht sich so eine junge Dame trägt.“

„Frohlocken Sie nicht zu früh“, mahnte Gerhard. „Ellen ist gar nicht so leicht. Sie werden es schon noch spüren.“

„O nein, das glaube ich nicht“, rief der Rechtsanwalt begeistert. „Bis jetzt ist es gar nichts, und wir kommen fast ebenso schnell vom Wege, als wenn nichts geschehen wäre.“

„Brüder sind immer ungalant“, lenkte Ellen. „Wie schön wäre es, wenn du mich auf dem Glauben gelassen hättest, es mache auch dir nichts aus, mich tragen zu müssen. Alle Sagen schwebten mir vor von Rittern.“

„Richtig von Rittern“, Thorstein stimmte lebhaft zu, „die ihre süße Last tragen bis ans Ende der Erde.“

Doch Gerhard war nicht zu überzeugen. „Ich kenne nur die Sage von dem Ritter, der hatte seine Liebste einen steilen Berg hinaufgetragen und als er sie oben hinsetzte, sank er mit dem Wort „Gottlob“ tot um.“

„Das würde allerdings nicht zur Racheiferung reizen“, meinte Ellen nachdenklich.

„O — warum nicht?“ fragte Thorstein lustig. „Es ist die Sache mit dem Augenblick gelebt im Paradiese“, aber um sie richtig einzuschätzen, sind Brüder wohl nicht die geeigneten Persönlichkeiten.“

Sie lachten alle, aber schon begann sich etwas Unfreies in ihrer Fröhlichkeit bemerkbar zu machen. Der Atem der jungen Männer ging rascher, ihre Farbe erhöhte sich. Sie begannen allmählich doch die Last zu fühlen. Und als zum Überflus noch der Regen mit erneuter Wucht einsetzte, mußten sie es aufgeben, auf diese Weise weiterzukommen, als sie den Tunnel erreicht hatten. Gerhard half seiner Schwester einen bequemen Sitz zu bereiten, dann eilte er zurück nach Andermatt, um einen Wagen aufzutreiben.

Achim Thorstein zündete sich eine Zigarre an. Er knöpfte seinen Gummimantel auf und begann auf und ab zu schlendern. Er mühte sich, zu tun, als ob es eine ganz geringfügige Sache wäre, ob sie eine halbe Stunde eher nach Göschenen kämen oder nicht. Aber Ellen ließ sich nicht täuschen. „Bitte, sehen Sie den Fahrplan nach wann wir zu Hause sein können“, sagte sie. „An die Dampfzucht ist natürlich nicht zu denken, aber wir wollen schon froh sein, wenn wir den Zug noch erreichen.“

Er zog das Kursbuch aus der Manteltasche und studierte. Durch das Unwetter hatten sie auf den Viehrzug verzichtet. Es paßte alles sehr schlecht, wenn sie nicht ungeheures Glück hatten.

bläuliche Ton und die Farbe geht in Violett über. Dazwischen liegen natürlich noch viele feine Nuancen, entsprechend dem jeweiligen Mischungsverhältnisse. Etwas anderes ist es bei Gelb und Orange. Bei der Entleerung der Blätter bleiben, wie schon erwähnt wurde, unwertvolle Stoffe zurück. Zu diesen gehören gelbglänzende Kristalle, Kristalle und Kristallgruppen, Überbleibsel des umgewandelten und abgeleiteten Blaugrüns. Bei gewissen Blattarten treiben die anderen Farbstoffe nicht auf und nur diese gelben Körperchen geben dem Blatte die Farbe. Beim Orange aber betätigen sich alle drei Faktoren zusammen, nämlich Carotin und Farbstoffe wirken auf eine reichliche Menge des zurückgebliebenen Gelb und erzeugen dadurch jenen Farbenton, den wir als Orange bezeichnen. Außerdem gibt es noch Blätter, welche eine ziemlich dicke Behaarung zeigen. Diese ist an und für sich schon ein Schutz gegen schädlich wirkende Lichtstrahlen zur Zeit der Rückwanderung der Nährstoffe, weshalb die Bildung eines anderen Schutzmittels unterbleibt und das farblose Blatt beim Abfall durch diesen haarig grau oder weiß erscheint.

So entstehen alle diese prächtigen Farben: Das Braungelb der Eichen, das Gelbrot bis Braunrot der verschiedenen Buchenarten; die Erlen am Bachesande tropfen in ihrem kräftigen Braungrün, während sich die zarte, duftige Birke und der Ahorn in ein strahlendes Hellgelb kleiden. Die Eiche zitiert in ihrem leichen orangegelben Staa; um die Laube im Garten schlingt sich der wilde Wein, malerisch gelblich vom hellsten bis zum dunkelsten Rot; mit ihm wetzert der Sauredorn in seinem Scharlach und der Hartriegel in tiefem Violett.

Das ist unser deutscher Wald im Herbst, wie er so manchen Künstler schon begeistert hat. So Szinyei-Merse zu seinen herrlichen Gemälden: „Herbstfarben“ und „Altweibersommer“. Wer kennt nicht auch das bewunderte Bild „Herbstgold“ (im Alstetal) von Müller-Kurzwelly und noch viele andere? Aber nicht nur der Maler entzückt er, sondern auch den Dichter.

Wie singt doch Theodor Körner in seinem stimmungsvollen Sonett:

Der Buchenwald ist herblich schon geröthet,
Als wie ein Kranker, der sich neigt zum Sterben...

Ja, wenn auch nicht zum Sterben, so doch zu langem Winterschlaf neigt sich der Wald. Kurz ist die Herrlichkeit! Und prangt er heute noch so schön in den hellsten Farben, es ist doch nur ein trügerisches Aufblühen der letzten Lebenskraft und Daseinsende. „Ach, wie so bald verstummet der Reigen!“ Zu langem Winterschlaf erstarst du dann, mein schöner, deutscher Wald, Wald braust er daher, der schlumme Nordost (der russische Wind, wie ihn unsere Arbeiter draußen nennen), dann fällt Blatt um Blatt vom Baume ab.

Doch auch dieser Blätterfall ist bereits vorbereitet, sonst wäre auch der Nordost nicht imstande, dem Baume sein Blätterkleid zu entreißen. Gutwillig überläßt ihm der Baum seinen schönsten Schmuck, auf daß er sein Spiel damit treibe, und so vergnügt klapfen und tanzen die Blätter und Blättchen, als freuten sie sich, endlich einmal loszukommen. Seit langem schon hatte sich diese Trennung angebahnt. Dort, wo der Blattstiel auf dem Zweige sitzt, ist durch die ganze Dicke des Stieles eine Schicht zarter Fortzellen entstanden. Nach außen, rund um den Stiel herum, ist diese Fortschicht durch einen deutlichen Wulst zu erkennen. Das Zellgewebe dieser Trennungsschicht zeichnet sich durch eine außerordentlich leichte Spalt- und Zerreibbarkeit aus, so daß schon der geringste Anstoß, der leichteste Wind, ja selbst ein paar fallende Regentropfen genügen, das also vorbereitete Blatt vom Zweige abzulösen. Bei manchen fingerförmig getheilten Blättern, wie z. B. bei der Koffkastanie und dem wilden Wein, bilden sich solche Trennungsschichten auch am Grunde der einzelnen Blättchen dort, wo dieselben auf dem gemeinsamen Stiele aufsitzen. Es fällt also nicht nur das ganze Blatt ab, sondern dieses teilt sich auch noch in die einzelnen Blättchen.

Man glaubt gewöhnlich, daß der Frost im Herbst die Ursache des Laubfalles sei. Dies ist aber nicht der Fall. Die Ursache ist allein die Abkühlung des Bodens; denn viele Blätter sind schon lange abgefallen, ehe der erste Frost eintritt. Aber ein begünstigender Faktor ist der Frost. Wenn es nämlich in der Nacht stark gefroren hat und die aufgehende Sonne das Blätterdach wieder erwärmt, kommt es durch das vorherige Erfrieren und darauf folgende rasche Aufstauen des Zellstoffes zu starken Zerreißen in der Trennungsschicht. Hieraus erklärt sich ein schönes Schauspiel. Wenn wir an solch einem sonnigen klaren Oktobermorgen,

wie er gern auf eine Frohnacht folgt, durch eine Kälte wandern, dann rieselt es goldig von den Ahornen und Eichen und wie träumend taumeln die Blätter durch die warme, windstille Luft.

Der Laubfall erstreckt sich bei den einzelnen Baumarten über eine verschiedene lange Zeit. Während einzelne, z. B. die Eiche, in kürzester Zeit aller Blätter beraubt sind, tragen sie andere, wie manche Alazien, bis bereits der erste Schnee fällt und die Eichen und Sambuchen halten sie, wenn auch vertrocknet, sogar bis zum nächsten Frühjahr fest. Auch fallen die Blätter nicht an allen Teilen des Baumes gleichzeitig. Buchen und Eichen verlieren zuerst das Laub an den Spitzen der Zweige und erst allmählich folgen die dem Stamme näheren Blätterpartien. Bei Linden und Pappeln aber schwinden zuerst die inneren Blätter, während das Spizenlaub noch lange nachher im Winde flattert.

Die Verfärbung und das Abwerfen des Laubes ist eine der vielen Vorbereitungen für den Winter in der Werkstatt der Natur und wie alles andere höchst zweckmäßig; denn ohne diese Einrichtung würden der Vegetation eine Menge Aufbaustoffe verloren gehen und ihre Lebensfähigkeit und Lebensdauer würde so ganz bedeutend vermindert werden.

Verzierbild.



Wo ist der Angler?

Ein verspeister Zoologischer Garten.

Als während der Belagerung von Paris am 22. September 1870 alle Zufuhr von außen abgeschnitten wurde, dauerte es nicht lange, bis die in der Stadt vorhandenen Fleischvorräte aufgezehrt waren. Es sollten aber nicht nur die Menschen in der eingeschlossenen Stadt vor dem Hungertod geschützt werden, sondern obenein gab es in dem berühmten Jardin des Plantes, wie die Pariser ihren Zoologischen Garten nennen, eine starke Anzahl von gefangenen Tieren, die ebenfalls satt gemacht werden wollten, recht viele davon sogar mit Fleisch, weil sie auf diese Art von Ernährung angewiesen sind. Da fasten die Belagerten und von Mangel Heimgefuhrten den Entschluß, ehe sie die wilden Tiere qualvoll verhungern ließen, lieber den ganzen Zoologischen Garten, soweit er überhaupt essbar war, aufzuessen.

So wurden denn tatsächlich vom 18. Oktober an bis gegen das Ende der Belagerung hin die Inassen des Jardin des Plantes nach und nach an solche „Leute vom Fach“ verkauft, die sie aus Schlachteten und für die, die sie bezahlen konnten, zum Wiederverkauf stellten. — Der berühmte Zoologe Geoffroy Saint-Hilaire hat eine Liste aufgestellt von den einzelnen Abgängen aus dem Zoologischen Garten und den Summen, die sie eingebracht haben. Die Reihenfolge ist die der damaligen Verkäufe:

1 Zwerggebu (indischer Budelechs)	280 „
2 Büffel	240 „
2 schwarze Sambuhirsche	400 „
12 Karpfen	120 „
2 Pats (tibetanische Grunzochsen)	310 „
3 Gänse	48 „
1 kleines Zebra	320 „
Verschiedene Enten, Gähner u. dgl.	690 „
Abermals Enten	92 „
11 Kaninchen	80 „
4 Reintiere	640 „
2 Antilopen aus dem Nilgau	800 „
1 Reh	240 „
2 Wapitihirsche	2000 „
1 Antilope	520 „
2 Kamele	4000 „
1 Hottentotte	160 „
2 Kamele	3200 „
2 Elefanten	41600 „

Die letztgenannten beiden Elefanten, man nannte sie Kasto und Pollux, aus dem Leben zu befördern, war nicht leicht. Wenigstens der arme Kasto erlag erst dem vierten Schuß aus einem Chassepotgewehr. — Einige Notizen finden sich auch über den Verkaufswert dieser sonst nicht gerade gebräuchlichen Fleischsorten. Das Elefantfleisch wurde pro Kilo mit 50 bis 60 Franken bezahlt, Füße und Rüssel, die von Feinschmeckern als Delikatessen geschätzt wurden, brachten sogar 80 Franken für das Kilo.

Die obige Liste ist offenbar nicht bis zu Ende veröffentlicht worden. Wann und wo die Raubtiere ein Ende genommen haben, wird nicht darin erwähnt. Doch ersieht man aus andernweitigen

senkte und langsam näherdrückte! Er erinnerte sie an einen Abend in den Bergen Krosas, wo sie mit Graf Dolgorouf am roten Tritt gestanden und der Nebel sie überholt hatte. Nur, daß er dort nicht am Boden trock, sondern gleich dem wilden Meer in langen, seltsamen Reihen sich den Weg bahnte von Langwies herauf dem Schiefhorn und Schafräden zu...

Wie schön es gewesen war in den Bergen! Erlöst vom Alltag! Und jener letzte Abend begann vor ihr aufzusteigen, wo sie alle um den großen Kamin saßen, die junge Gräfin Wera, die gestorben war, noch ehe die Rosen blühten.

Der alte Probst, der das Leben an sich vorübergleiten ließ wie ein Schauspiel, das ihn wohl interessierte, aber nicht berührte.

Und endlich der Däne, der so geistvoll zu plaudern verstand, der ihr von der Suggestion des Hasses gesprochen hatte. Wie mächtig der Eindruck seiner Worte in ihr noch nachwirkte! Heute noch!

Und wie magnetisch angezogen wandte sie sich jetzt in das Zimmer zurück, wo ein verbliebenes Porträt in breitem Goldrahmen die eine Längswand schmückte. Ein Frauentopf hob sich von der dunklen Leinwand, ein breites, unschönes Gesicht mit schmal zusammengebeugenen Lippen, mit kalten Augen, die überall den Beschauer anblinzelten, von welcher Seite des Zimmers er auch kam.

Das Bild stellte ihre einzige Verwandte dar, ihres verstorbenen Vaters einzige Schwester. Bei ihr war sie aufgewachsen in klösterlicher Einsamkeit, ohne Freude — ohne Liebe — ohne Güte!

„Heirate nie, Elena! Die Männer sind alle falsch! Du wirst auch kaum in die Verlegenheit einer Wahl kommen, du bist arm!“ — wie oft hatte der Tante kalte, harte Stimme so gesprochen.

Und als dann einer kam und sie begehrte, trotz ihrer Armut, um ihrer ausblühenden Schönheit willen, wie voll Hohn hatte Tante Eberhardine ihr da gegenübergestanden.

„Seht zu, wie ihr fertig werdet, von mir bekommt ihr keinen roten Heller! — Eine Dummheit ist's, wo ihr beide nichts habt!“

Und sie hatte Wort gehalten!

Nicht den kleinsten Zuspruch hatte sie ihnen gewährt, auch da nicht, als der junge Doktor Lottin an schwerer Lungenentzündung darniederlag. Glitt nicht ein spöttisches Lächeln um den Mund der Frau, die von dort oben so kalt auf sie hernieder sah? Elena atmete schwer, ihre kleinen Hände schlangen sich fest zusammen — „Ich hasse dich!“ — schrie sie auf. „Wenn du uns nur ein Beutel von deinem Überschuss geben würdest, es könnte uns retten aus bitterster Not! Ich fluche dir und deinem fatten behaglichen Dasein und mein heißester Wunsch ist, dein nutzloses, egoistisches Leben — es wäre dahin!“ —

Es war so still um sie her, nur die Uhr hinter ihr tickte rastlos geschäftig, als wiederholte sie unablässig: Dahin — Dahin! Die junge Frau schauerte fröstelnd zusammen. Wie kalt es hier war in dem sonnenlosen Zimmer! — Gritta sollte heizen und sofort!

„Sie rief dem Mädchen und gab ihm Befehle.“

Der Abend sank. — In dem großen Kachelofen knisterten und glühten die Birkentöben, eine behagliche Wärme erfüllte jetzt den sonst erhellten Raum.

Elena nahm ihre Arbeit vor. Sie wollte heute fleißig sein, denn vor neun Uhr konnte ihr Mann kaum zurück sein von der weiten Fahrt über das Bogdanner Moor.

Stich reichte sich an Stich und ihre Gedanken arbeiteten mit. Ein Lächeln lag um ihren jungen Mund, das Lächeln der Jugend, die immer hoffende Träume und Lustschlösser hat!

Draußen hielt ein Wagen!

Sie lief zum Fenster und schon grüßte sie der helle Jägerpfiff, den ihr Mann für sie zum Zeichen gewählt.

„So früh schon, Liebster?“ — Sie lief ihm jubelnd entgegen. Immer dasselbe Entzücken bei seiner Heimkehr, als sei es gestern gewesen, daß er sie sich geholt in das trostlose Moordorf, wo ihre Jugend einsam und langsam verblühte...

Aber jetzt, jetzt wurde es anders...

Er atmete tief auf, als er mit ihr in die helle, warme Stube trat, wo der Tisch zierlich gedeckt seiner wartete.

„Elena, weißt du, warum ich so früh komme? ... Ich habe eine Nachricht, die unser ganzes Leben verändern wird! Da lies...“

Mit zitternder Hand breitete er das Depeschenformular aus auf dem Tisch, an dem sie stand.

Und wie im Traum las sie die Worte: „Frau Eberhardine Bolter soeben verstorben! Schlaganfall! Kein Testament vorhanden! Kommen erwünscht.“

„Kein Testament vorhanden! — Gott sei Dank! Nun fällt das Erbe dir zu, Elena! — Und Gutes wollen wir damit tun, den Armen helfen... und uns helfen!“ — Elena... Liebster...

Er riß sie an sich und bedeckte ihr blaßes Gesichtchen mit Küßen. „Wann belamst du das Telegramm?“ — fragte sie und ihre Stimme klang heißer vor Erregung.

„So gegen vier Uhr! Als ich eben zur Stadt hinaus war, überholte ich den Boten!“ —

Sie atmete auf, tief und lang, wie von schwerer Last befreit. „Gott sei Dank! Also vorher starb sie — — weit vorher und ohne meine Schuld!“ sagte sie jetzt und ihre Augen fielen sich mit Tränen.

Der Herbst in unseren heimatlichen Wäldern.

(Aus der Werkstatt der Natur von Hilda Frank, Böhmer.)

(Nachdruck verboten.)

Was ist es, das vielen Menschen den Herbst zur liebsten Jahreszeit macht? — Das ist das Stimmungsvolle des Herbstes. — Und was macht ihn zur schönsten Jahreszeit besonders in unseren Wäldern? — Das ist seine Farbenpracht: in all ihren feinen und feinsten Tönungen und Schattierungen. Alle Blütenhülle des Frühlings, aller kräftige Glanz des Sommers kommt nicht dagegen auf.

Der schönste Schmuck des Herbstes sind unsere Laubbäume. Wo dieselben in gemischten Beständen auf dem Schwarzwald der Tannen und Fichten oder dem Blaueichen der Kiefern als Hintergrund ihre Farbenfülle entwickeln, bietet sich dem staunenden Auge ein Anblick von seltener Schönheit, wechselvoll und doch immer gleich anziehend von Anfang September an, wo die Verfärbung der ersten von ihnen beginnt, bis Ende Oktober die meisten ihr Laub verloren haben.

Wer dies beobachtet, fragt sich nun auch um Grund und Ursache der Verfärbung des Laubes, sowie des Laubfalles und begnügt sich nicht damit, zu wissen, daß das Laubkleid eben nicht winterhart ist wie das der meisten Nadelbäume. Darum wollen wir die Sache einmal an dieser Stelle näher betrachten.

Die Pflanze kann durch ihre Saugwurzeln die Nährstoffe aus dem Erdreich nur in flüssiger Form in sich aufnehmen. Die Nährstoffe werden in der Pflanze verwendet, vielfach umgewandelt und dienen zum Aufbau der Pflanze, während der Überschuss an Wasser durch die Blätter verdunstet. Nun rückt die kalte Jahreszeit heran. Das Erdreich wird immer mehr und mehr abgekühlt, bis seine Temperatur unter Null sinkt. Dadurch werden die Saugwurzeln außerstand gesetzt, noch weitere Feuchtigkeit aufnehmen zu können. Würde nun die Verdunstung durch die Blätter in gleicher Weise fortgeschritten wie bisher, dann ergäbe dies alsbald ein bedenkliches Defizit im Haushalte des Baumes, das zu einem Vertrocknen desselben führen müßte, wie das ja das Schicksal der krautartigen Gewächse ist. Es gilt also für den Baum, dieser großen Wasserverdunstung Einhalt zu tun und deshalb die gefährlich große Oberfläche zu verkleinern; er wirft zu diesem Zwecke nach und nach sein Laubkleid ab.

Sein Feind, der Winter, rückt heran. Er ist ihm nicht gewachsen, deshalb gibt er einen Teil seines Gebietes preis und zieht sich auf eine bessere, weil kürzere, in diesem Falle eigentlich kleinere Verteidigungslinie zurück. Wir lesen jetzt in den Zeitungen so oft von einer Evaluierung des aufzugebenden Gebietes. Das ist zwar ein Fremdwort, aber doch unserem deutschen Baume nicht ganz unbekannt. Auch er wirft seine Blätter nicht ab, wie sie sind, frisch und grün; denn das wäre ein verhängnisvoller Verlust an Nährstoffen, nein: alle noch brauchbaren Bestandteile der Blätter treten erst eine Rückwanderung an und werden in den ausdauernden Teilen wie Knollen, Wurzeln, Stamm u. dergl. aufgespeichert, von wo aus sie dann im Frühjahr wieder zur Wexpflegung der treibenden Blatt- und Blütenknospen verwendet werden.

Es findet also vorher eine vollständige Entleerung der später abfallenden Blätter statt. Das Blattgrün wird aufgesaugt und das wertvolle stickstoffhaltige Material fortgeführt. Ferner verschwinden die Eiweißstoffe und Stärkelöcher aus den Zellen der Blätter und die kalium- und phosphorsäurehaltigen Aschenbestandteile. Nur ein Teil Nieselsäure und Kalk, die leicht wieder zu ersetzen sind, die festen Zellwände und einige nicht weiter zu verwertende Bestandteile bleiben zurück.

Gleichzeitig mit diesen Vorgängen vollzieht sich die herbstliche Verfärbung des Laubes. Wenn nämlich die Rückwanderung der Nährstoffe beginnt, so bildet sich eine Reihe von Säuren und Farbstoffen, welche als Färbungs- und anderweitige Hilfsmittel für die Entleerung dienen. So besorgen die Säuren die Ableitung der Kohlenhydrate und Eiweißstoffe, während die Farbstoffe als ein Schutz gegen die zerstörende Wirkung der Lichtstrahlen dienen. Deshalb kann man die Farbstoffe auch im Frühjahr überall dort beobachten, wo zarte Pflanzenteile gegen zu starke Belichtung geschützt werden sollen. Ich erinnere nur an den rötlichen Hauch der ersten Saatzspitzen, an die braunrote Färbung der Laubknospen, die bisweilen in einen violetten Ton übergeht.

Das gegenseitige Verhältnis zwischen Säuren und Farbstoffen bringt in den Blättern den ihnen eigenen Farbton in der Verfärbung hervor. Überwiegen die Säuren, so entsteht ein gesättigtes Rot, sind sie in geringerer Menge vorhanden, dann überwiegt der

daß sie den Ach'uhzug erreichten, dann war es schimm. Der nächste ging erst um 10 Uhr 55 Min. und war nicht vor drei in Luzern. So schmerzhaft als möglich brachte er es Ellen bei. Aber Ungeduld ergriff ihn über den fassungslosen Schmerz, dem sie sich bei dem Gedanken an ihre Mutter hingab. Am liebsten hätte er sie ausgescholten. Dafür tat sie ihm nun wieder zu leid. Er begann seine Wanderung aufs neue, um seine Erregung zu belämpfen. Zum Donnerweiter nochmal, was konnten sie alle für diese Verletzung von Umständen? Müßten die Eltern nicht wissen, wen sie vor sich hatten? Es war eine Mächtigkeits, wie sie sich aufregten, sobald das geringste nicht ganz so ging, wie sie es in ihrem Kopfe hatten!

Gewaltig rief er sich zusammen. Er konnte das arme Mädel doch seinen Unmut nicht entgelten lassen!

„Es scheint, als ob unser Abenteuer sich zu einer ganz regelrechten Begebenheit auszuwickeln wollte“, sagte er. „Wer weiß, welchen Berggeist wir heute früh gereizt haben mit unseren Scherzen.“ „Es kann auch eine Arie gewesen sein“, lächelte Ellen, bemüht auf seinen scherzenden Ton einzugehen. „Sie wissen, ich wollte es nicht haben, als Sie die Steine in das Wasser warfen.“

„O weh — dann wäre ich also schuld! Ja, natürlich, es wird immer klarer! Denn wenn es ein Ritz war, der hat es übel genommen, als ich Sie zurückließ — vielleicht hatte er die Arme schon ausgebreitet, um Sie unten aufzufangen — so schöne Beute winkt ihm nicht alle Tage!“

Scheinbar ernsthaft ging Ellen auf den Scherz ein. „Ganz recht — dort geschah ja auch das Unheil! Daß der gewöhnliche Mensch doch nie Ursache und Wirkung ohne weiteres erkennt. Wer weiß, wie nahe ich an einem fühlenden Grabe vorbeigekommen bin“, fügte sie, plötzlich ganz ernsthaft geworden, hinzu, indem sie die schimmernden Augen voll zu ihm aufschlug.

Ihn fröstelte. „O nein — nicht so“, bat er hastig. „Es wäre nicht auszubedenken“, rümelte er, indem er seine Wanderung wieder aufnahm, um seine Erregung zu verdeden.

„Was u n?“ sagte sie träumerisch. „Finden Sie es so schlimm? Ich könnte es mir schon denken, jung zu werden — und — und —“, eine heiße Flamme schlug ihr in die Stirne, „auszutreten von allem Erdenleib.“

„Wie sich das anhört aus Ihrem Munde“, rief er fast heftig. „Was wissen Sie von Leid? Sprechen Sie sich doch endlich aus!“

Sie schüttelte den Kopf und ihre Tränen stürzten aufs neue. Die Ungeduld, die uns leicht ergreift, wenn wir Tränen sehen, deren Ursache uns geringfügig erscheint, wurde in ihm stark, daß er sie kaum noch meistern konnte. Er ging ein paarmal auf und ab, dann blieb er vor ihr stehen. Erz konnte er ihr seine Meinung nicht vorenthalten.

„Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß Sie um solche Dinge weinen könnten“, sagte er und gab sich absichtlich keine Mühe, seine ärgerliche Pounce zu verbergen.

Sie errödete heiß. Sofort rief sie sich zusammen. Gehorsam wischte sie die Tränen ab. „Sie haben ganz recht“, gab sie zu, „ich muß mich schämen, daß ich mich so vor Ihnen gehen lasse.“

„Was u n tun Sie es denn?“ fragte er, noch immer in dem herrischen Tone, den sie zum ersten Male an ihm hörte.

Ein schmerzliches Zucken lief über ihr Gesicht. „Warum? Berzählen Sie, ich werde es nicht wieder tun“, erwiderte sie fast demütig.

„Ei, ei!“ spottete er, „Sie zeigen sich heute von lauter neuen Seiten. Jetzt sind Sie ganz ‚Rädchen‘ — eine Rolle, die ich Ihnen ebenfalls nie zugetraut hätte.“

Sie hatte sich ganz wiedergefunden. Scherzend ging sie auf seinen Ton ein. „Warum nicht, mein hoher Herr?“ fragte sie mit unschuldiger Miene.

Er mußte lachen. „Weil man viel mehr eine stolze Herrscherin in Ihnen sucht, als ein demütiges Rädchen.“

Sie wollte etwas erwidern, aber eine heiße Flamme lohte über ihr zartes Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Suggestion?

Von J. Fr. v. Schilling. (Nachdruck verboten.)

Im Kurhaus von Davos flammte das elektrische Licht auf, trotzdem draußen noch helle Winterdämmerung herrschte! Der Schnee leuchtete! — Auf den Gipfeln der Bergketten schimmerte er rosig vom Widerschein der Sonne, die hinter der Bergkette im Westen versunken war.

Blauschwarz hoben sich aus der schneeigen Pracht die Nottannen! — Ernst, fernschlang strebten sie auf gegen den blauen, wolkenlosen Himmel, würzigen Duft ausatmend, wenn der Fuß der Sonne sie traf, die hier so viel heißer und zärtlicher die Menschen anlächelte, als wüßte sie es, daß diese alle, die hier atmeten, einem frühen Abend entgegenstehen . . .

So schön war es hier! — Als hätte sich die Natur in ein

Feiertagskleid gehüllt, voll unendlicher, zauberhafter Schönheit! Als hätte sie alles getan, den kurzen Tag derer, die hier weilten, zu schmücken, ihre Seelen gleichsam auf sanften Fittichen auf die Gipfel der Berge zu tragen, deren schneeige Häupter dem Fernenjüngelnden Nachthimmel nah zu sein schienen . . . so nah!

Nur daß dem sommerwarmen Tag so schnell der Abend folgte mit seinem Eishauch, wie eben jetzt zu dieser Stunde! . . . Daß die Berge ringsum, wenn die Sonne erloschen war, etwas so häßlicher Drohendes hatten, etwas so majestätisch Ernstes, wie Riesen, die eine Totenwacht hielten!

Es war immer dieselbe kleine Gesellschaft, die sich nach Tisch in der Vorhalle des Kurhauses zusammenfand! Wie das so geht, wenn man wochenlang zusammen in einem Saal speist, wenn auch getrennt an kleinen Tischen. Aber man kennt sich doch sehr bald! — Erst sind es zwei, die sich bekannt machen, und schließlich werden es drei und mehr und jenes flüchtige, kurze und darum so reizvolle Bekanntwerden kommt zustande.

An diesem Abend hatte sich ein Neuer dem kleinen Kreis beigesellt, ein Däne, der das Deutsch wie seine Muttersprache beherrschte. Drei Damen und vier Herren waren es, die vor dem breiten Kamin in dem hohen, von weißen Säulen getragenen Raum Platz genommen hatten. — Sie waren ganz allein.

Die hübschen Korbmöbel, die da zwischen den Palmen und Vorbeerbäumen sich gruppierten, waren unbesetzt geblieben, denn im Konzertsaal spielte heut abend die Kummusil. Hin und wieder, wenn der Diener herzutrat, um die Glut im Kamin durch neue Scheite anzufachen, stockte das Gespräch, und in solchen Momenten hörte man deutlich, wenn auch gedämpft, die Klänge von der „Lustigen Witwe“.

Die jüngste der drei Damen, ein schlankes, biegsames Geschöpf von vielleicht neunzehn Jahren, hob dann laufend den dunklen Kopf und ihre in hochhackigen Glanzlackschuhen ruhenden Füße zuckten unruhig unter dem Saum ihres weißen Tuchkleides.

„Na, Gräfin! Wollen wir?“

„Einmal ist einmal!“ — sagte der blonde Assessor, der ihr den ganzen Winter schon als Ritter ergeben war, und bot ihr den Arm.

Aber Wera! — Und die älteste der Damen, eine Frau mit schneeweißen Schatteln, mit Augen, in denen Güte und Resignation ihre Schrift geschrieben, folgte schwerfällig der jungen Schlanke, die sich leicht wie eine Libelle jezt im Tanze wiegte.

„Möchte sie sich freuen! — Einmal nippen vom Reiz der Jugendlust, der Freude! — Möchten sie sich einander freuen, diese beiden, die da im Taft der schmeichelnden Musik dahinglitten durch den weißen, lichten Saal . . . gleich den anderen!“

Am Kamin waren nur der Däne zurückgeblieben, der sich eben wieder mit seinen schlanken, schönen Händen eine Zigarette drehte und sich als Graf Dolgorukow vorgestellt hatte, ein alter Weißlicher, der Probst Konstantin, der in Österreich zu Hause war und seine Soutane mit einem köstlichen Gemisch von Humor und Ernst durch das Leben trug, und endlich Herr und Frau Doktor Postin, die droben an der deutsch-russischen Grenze ihren Bohnstisch hatten in einem weltverlorenen litauischen Moordorf. „Wie kann man als Mutter so den Verstand unterdrücken!“ brach der Doktor die Pause. „Gräfin Wera bringt sich mit diesem einen Balzer um mehr denn vier Wochen zurück!“

„Ach, glauben Sie doch das nicht! — Haben Sie ihr heut abend nicht einmal in diese glückseligen Augen geschaut?“ rief der alte Probst dazwischen. „Was sprechen Sie von Zurückbringen, lieber Doktor! Ich finde, das Glück macht Gräfin Wera schneller gesund, als ein ganzer Winteraufenthalt in Davos.“

„So, glauben Sie, Hochwürden?“ — Der junge Arzt lächelte spöttisch. „Wie kann die alte Gräfin so töricht sein und diese Reizung der Kleinen anscheinend begünstigen! Ich begreife das nicht!“

„Gewiß, gewiß!“ Der alte Herr bog den Kopf, der neben der Lonsur silberweiß schimmerte, leicht gegen die hohe Lehne des Sessels und sein Pächeln wich jezt einem ernsten Ausdruck.

Er dachte nach. Vielleicht auch suchte er nach dem richtigen Wort, als ihm eine weiche, helle Frauenstimme zu Hilfe kam.

„Ich verstehe Sie sehr gut, Hochwürden! Sie als ein Arzt der Seele werden die alte Gräfin mit ihrem Gewährenlassen jener beiden niemals töricht nennen, weil Sie verstehen, daß eben darin die Größe ihrer Mutterliebe liegt! Sie läßt ihr Kind das bishen Glück genießen, trotzdem sie weiß, daß dadurch noch schneller die Flamme des Lebens in diesem zarten Körper erlöschen kann!“

„Ach, Elena, werde nicht sentimental!“ Dr. Postin winkte lachend nach der Glaskür, durch die Gräfin Wera lächelnd und glühend eben zurückkam.

Mama promenierte mit Herrn von Panzen noch ein wenig, ich bin nur gekommen, um mit meine Straßpredigt von Ihnen

zu erbitten, Herr Doktor!" und sie zog die dunkle Pelzstola wie fröstelnd über den Schultern zusammen.

"Nun?" fragte sie halblaut und stieß mit der Feuerzange in die rote Glut auf dem Kaminrost. Eine helle Flamme schlug auf und warf ihr Licht über ihr blasses, reizendes Gesicht, die großen Edelsteine in ihren winzigen Ohrläppchen leuchteten sprühend auf.

"Von was sprach man denn vorhin, als ich hereintrat, so eifrig? Darf ich's nicht wissen?" — Und sie schidte die dunklen, schimmernden Augen von einem zum andern.

"Wir sprachen von der Liebe!" — sagte der Däne mit seinem gefährlichen schwermütigen Augenaufschlag.

"Und das habe ich versäumt! Schade!" sagte das junge Mädchen und lachte. "Und von welcher Art Liebe war die Rede? Es gibt so viel Schattierungen in diesem interessanten Kapitel! Es kommt nur auf die Seite an, die man gerade aufgeschlagen hat, nicht wahr?"

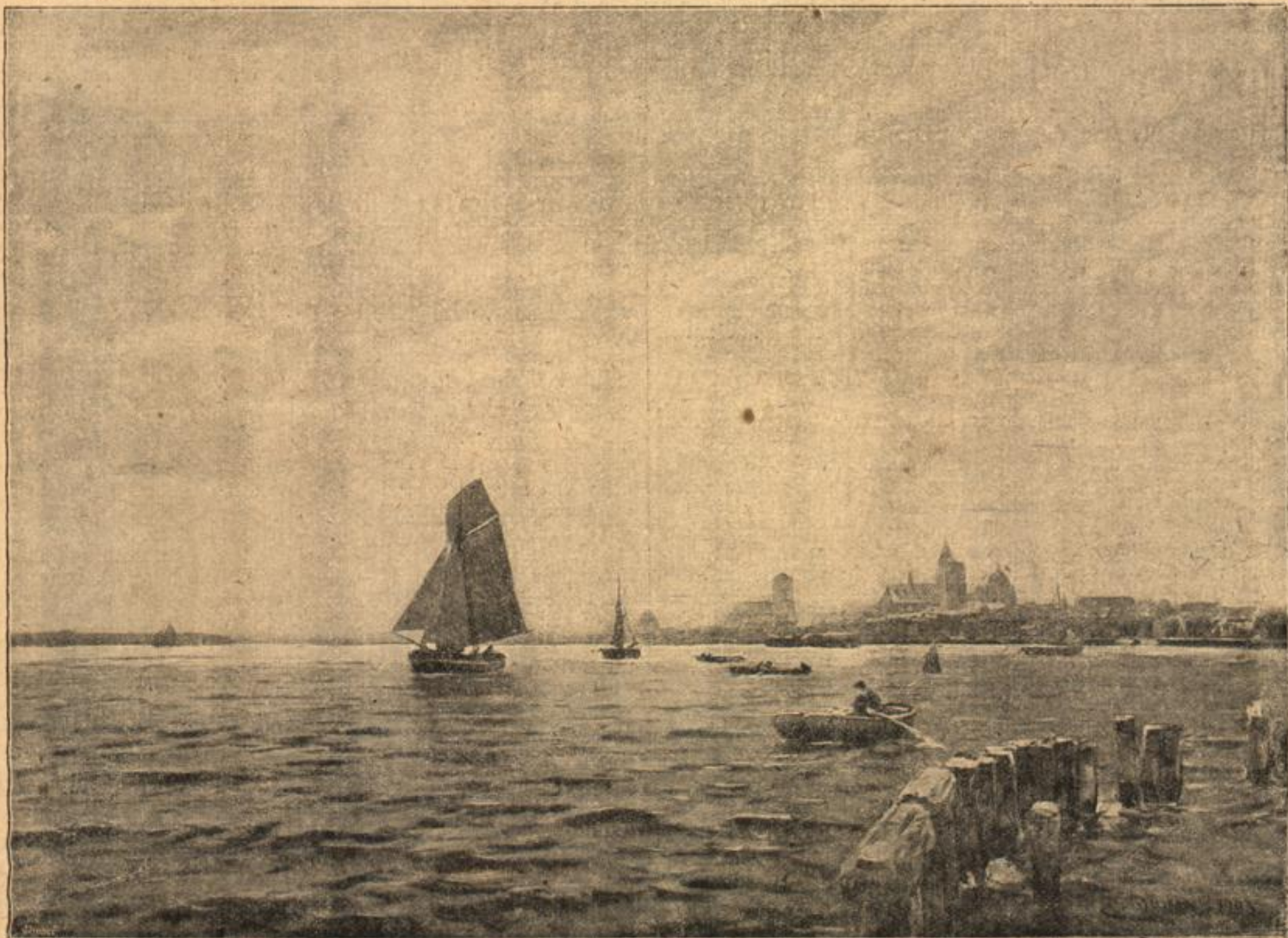
"Ganz sicher, Gräfin! Oder auch auf das Verständnis! Es ist

Organ des alten Geistlichen: "Wir sind alle Brüder! — Und wer seinen Bruder hasset, der ist ein Mordtöchter! lehrt die Schrift der besten aller Bücher!"

— "Die Bibel? — Die lehrt viele Unmöglichkeiten! Für mich wenigstens!" Kampfbereit blickte Graf Dolgorukow um sich, aber er sah nur in Gesichter, auf denen das gesellschaftlich-höfliche, nichtssagende Lächeln stand.

Nur Frau Doktor Kostin hatte sich halb in ihrem Stuhlfessel aufgerichtet und starrte mit düster zusammengezogenen Brauen in das wechselnde Flammenspiel des Kamins. Eigentlich hatte er ja auch nur für sie gesprochen, die so anregend zu plaudern verstand, die so schlagend seinen Witz parierte.

Sie interessierte ihn, sie hatte Klasse! Es war ja nicht der Durchschnittstyp der Frau, wie ihn die kleine, niedliche Gräfin Wera verkörperte! Es war so gar nichts Gemachtes an ihr, nur eine unendliche Anmut, die sich in jeder Bewegung ihrer schmiegsamen, eleganten Gestalt offenbarte. Eine reghafte, lichtbar.



Stralsund. Nach dem Gemälde von E. Dücker, Düsseldorf. (Mit Text.)

ein schwerverständliches Buch, das Buch der Liebe! Alle studierten es, alle blättern darin! — Manche lesen es begeistert durch von Anfang bis zu Ende und immer wieder, andere legen es gelangweilt aus der Hand, nachdem sie kaum die ersten Seiten durchslogen ... wie zum Beispiel ich! ... und der Sprecher warf mit sarkastischem Lächeln den Rest der Zigarette in den Aschenbecher.

"Er will sich mal wieder interessant machen, natürlich!" warf der Doktor Kostin ein.

"Ach, lieber Doktor, diese Epoche habe ich längst überwunden. Lassen Sie mich doch ausreden. Ich finde, es gibt ein viel spannenderes Objekt im menschlichen Charakter, das zu studieren der Mühe lohnt! Ich meine — den Haß! — Lieben, was heißt das! So ein Gefühl, das sich von tausend Stimmungen und Zufälligkeiten beeinflussen läßt! Das heute, wie schon unser großer Goethe sagt, himmelhoch jauchzt und morgen zum Tode betrübt ist! — Aber der Haß! — Der so beständig ist, der eher sich steigert, vom Feuer des Zornes, des Neides, der Eifersucht umlobert und erheit wird, der weiter glüht, so lange noch Leben und Atem ist uns ist!"

Er schwieg, und in die Pause glitt jetzt das weiche, sonore

Beteiligung an allem, was an ihren großen, hellgrauen Augen vorüberzog, die bald strahlend leuchteten, bald sich verdunkelten und dem blassen, pilanten Gesichtchen einen bezaubernden Reiz gaben!

Und während die anderen jetzt ein neues Thema aufschüttelten, den neuesten Hotelkatsch betreffend, zog er seinen Sessel näher dem ihrigen und sagte ganz leise: "Sie allein haben verstanden, was ich meine, Gnädigste!"

Sie antwortete nicht, sie neigte nur zustimmend den Kopf, noch immer stand auf ihrer Stirn, die so weiß leuchtete unter dem schweren, goldroten Haar, der düstere, sinnende Ernst.

"Ich kannte einen, der nahm mir einst alles!" begann Graf Dolgorukow halblaut, "verstehen Sie, alles! Nicht an Geld und Gut, sondern an Glück! Er war der, der mich das Buch der Liebe zuklappen lehrte ... nachdem ich es kaum begonnen! — Ich haßte ihn mit der ganzen Kraft meiner Seele, meines Zornes, meiner Jugend! Sein Bild stand auf meinem Schreibtisch von jener Zeit her, da er mir Freund gewesen! Ich ließ es auch stehen, aber so oft mein Blick es traf, nicht mehr in Freundschaft, sondern im glühendsten Haß, wünschte ich ihm Leid und Tod! — Man spricht so oft von einer Suggestion des Hasses?"



Englischer Verwundetentransport auf Feldbahnwagen an der Westfront.

Berliner Illustrations-Ges. m. b. H.

Mitten im blühenden Glücke packte ihn eine jener kurzen | Wänden fraß und das Moor-

strantheiten, er stiehe dahin und starb! ...
„Wie interessant Sie zu plaudern verstehen,
Graf! Schade, daß unser Aufenthalt hier zu Ende
geht!“ sagte die junge Frau langsam und ihre
weiche Stimme klang weniger hell denn sonst.

„Sie lehren zu früh zurück! Veranlassen Sie
Ihren Herrn Gemahl, noch einen Moment hier zu
bleiben, vielleicht hat er einen dauernden Erfolg!“

Sie sah ihn einen Augenblick voll und ernst aus
ihren klaren, schönen Augen an.

„Wenn wir auch wollten, Graf, es ist unmöglich!“
„Längst war drüben im Saal die Musik ver-
stummt und die Glut im Kamin erlosch.

Gräfin Wera
erhob sich frö-
helnd und mit
ihr die anvertr.

„Wir sind
wieder einmal
die Lehren!“

meinte der
Graf, als sie
alle im Rist
Platz gefunden hatten. — Und doch sah sie so gern zu, wie der weiße Dampf sich hob und



Der ehemalige russische Kriegsminister
Sukhomlinow. (Mit Text.)



Ritter v. Jedina,
der erste kriegsblinde Militärprofessor in Obo-
reich-Ungarn. (Mit Text.)

Vorräte verdaß . . . Sie wußte, er ging
hier zugrunde! — Gut war die Praxis, denn
er war der einzige Arzt auf Stunden im
Umkreis! Selbst von Rußland her schickten
sie die Wagen in dringenden Fällen, er hatte
eine so leichte, geschickte Hand! — Um des
Proterverbes willen waren sie hier in dem
armeligen Moordorf, wo er bereits seine beste
Kraft, seine schönsten Jahre vergeudet . . .
Ihre Hände ballten sich vor Schmerz bei dem
Gedanken, die ihr Inneres durchwühlten.

Draußen sank die Dämmerung! Aber den
Wiesen begann der Nebel aufzusteigen in sil-
bernen Schwaben. Er kroch am Boden hin-
schen wie ein Nachtgespenst, den Gifthand
bergend in seinem losen, flatternden Mantel
bergend in seinem losen, flatternden Mantel

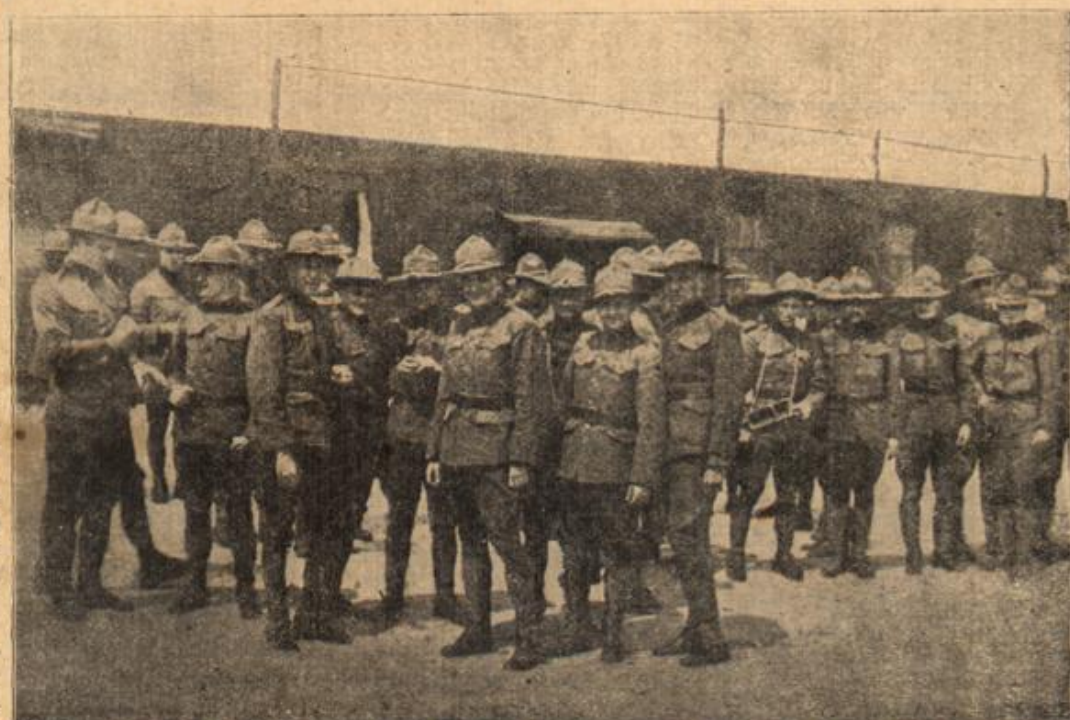


Graf Johann Heinrich Bernstorff,
der neuernannte deutsche Botschafter in Konstan-
tinopel. (Mit Text.)

Wie die Drahtseile quietschen, die
unser kostbares Ich aufwärts beför-
dern. Stellen Sie sich vor, daß sie
zerreißen können, wie? —

„Sie sind mal wieder gräßlich heut
abend! Gott sei Dank, da ist unser
Stodwert!“ — sagte Gräfin Wera und
drängte hinter ihrer Mutter lachend
zum Fahrstuhl hinaus.

Elena Kostin stand am Fenster ih-
res niedrigen Wohnzimmers, das Aus-
blick gewährte über den großen ver-
grasteten Fahrweg, der durch die Heide
sich wand, endlos, schmutzig, grau vor



Amerikanische Soldaten in einem Übungslager hinter der Westfront. Berl. Ill.-Ges.

Waffendruckungen, daß auch sie mitverzehrt wurden, und daß 32 ein junger Wolf mit 24 Franken für das Kilo bezahlt wurde, sowie auch, daß die geschlachteten Kasuare von Baron Rothschild gekauft wurden, der überhaupt (begrifflicher Weise) einer von den Hauptkunden der Fleischer war, die den Jardin des Plantes für die Verschmausung herrichteten.

Klara Dürschhoff.

Unsere Bilder

Stralsund. Stralsund ist eine alte, gute deutsche Stadt, deren Geschichte mit der des deutschen Vaterlandes enge verknüpft ist. Schon 1209 wurde sie von Jarimar I., Fürsten von Rügen, am Strelasund, der Rügen vom



Recht hat er.

Geheimrat, zu einem ihm bekannten Bauern: „Kopfschmerz habe ich — Schmirgelbauer, habt Ihr am Ende zu viel gelesen?“
Schmirgelbauer: „Na, Herr Geheimrat, so la gar net lesen!“
Geheimrat: „Na, seht Ihr, Schmirgelbauer, warum hat's Euch so angestrengt!“

entlich blieb die Stadt nun doch nicht. Im Westfälischen Kriege kam sie an Schweden. Zweimal wurde sie von den Preußen, zuerst durch den Großen Kurfürsten, zurückerobert, fiel aber wieder den Schweden zu. Im Jahre 1807 bemächtigten sich ihrer die Franzosen. 1809 öfnete sie der tapfere Schill. Erst 1815 kam sie endgültig an Preußen. Deutliche ist sie eine lebhafteste Handelsstadt der Provinz Pommern. Eine Schiffsfahrtslinie vermittelt auf kürzestem Weg den Verkehr von Deutschland nach Schweden, über Trelleborg und Malmö. Auf unserem schönen Bild treten die charakteristischen Züge ihrer Geschichte, Kirchen und Tore nebst den riesigen Weidewerksanlagen aus ihrer hauseigenen Vorzeit in dem gedämpften Licht der Morgenröthe aus dem feinen Dunst, der über der See lagert, würdevoll hervor.

Graf Johann Heinrich Bernstorff, der neuernannte deutsche Botschafter in Konstantinopel; er bekleidete bis zum Eintritt der Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Krieg den Botschafterposten in Washington. Er wurde in London als Sohn des damaligen preussischen Botschafters Grafen Albrecht Bernstorff geboren. Nach kurzer militärischer Dienstzeit ging er zur Diplomatie über. Seine Laufbahn hat ihn nach Belgrad, Petersburg, dann als Botschafter nach London und 1904 als Generalkonsul nach Ägypten geführt. 1908 trat er den Botschafterposten in Washington an, den er fast neun Jahre innehatte. Graf Bernstorff, der gegenwärtig im fünfundsünfzigsten Lebensjahr steht, gilt als einer der fähigsten deutschen Diplomaten und als hervorragender Kenner des Orients. Er besaß stets in den politischen Kreisen der fremden Staaten ein großes persönliches Ansehen.

Der ehemalige russische Kriegsminister **Suchomlinow**, Angeklagter in dem großen Unterdrückungsprozess, in dessen Verlauf die aufsehenerregenden Enthüllungen über die Irreführung des Zaren in bezug auf die russische Mobilmachung gemacht wurden. Suchomlinow beteiligte sich an der Irreführung, weil er glaubte, durch den Kriegsausbruch seine ungeheuren Unterdrückungen vertuschen zu können.

Kitter v. Jedina, der erste kriegsblinde Militärprofessor in Österreich-Ungarn; er verlor in den Kämpfen auf dem San Michele, an denen er als Hauptmann des zweiten böhmisch-herzegowinischen Infanterieregiments teilnahm, infolge eines Kopfschusses das Augenlicht und wurde nunmehr zum Professor der Geschichte an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt ernannt.

Allerlei

Begreifliches Interesse. Sträfling (zum Aufseher): „Entschuldigen Sie, ist hier alles zu Munition verarbeitet, wann werden denn meine Feuerzylinder eingeschmolzen?“

Wie man früher in den Besitz großer Diamanten gelangte. In diesem Jahre sind es 50 Jahre, daß ein Diamant auf der Farm eines Buren, namens Jacobs, gefunden wurde. Ein anderer Bure, van Riekerk, bemerkte diesen Stein in der Hand von Kindern und sah, daß er glänzender als andere Steine war. Er hielt ihn für ein Spielzeug zu wertvoll, weshalb er sich erbot, ihn von Jacobs zu kaufen. Dieser wollte indes kein Geld für das angeblich wertlose Ding nehmen, schenkte ihm vielmehr den Stein. Van Riekerk ver-

kaufte den 23 Karat wiegenden Stein einige Monate darauf, nachdem er von Sachverständigen als Diamant erkannt worden war, an einen Herrn Woderhus in Kapstadt für 500 Pfund Sterling. Der vorteilhafte Handel veranlaßte Riekerk, weitere Nachforschungen anzustellen. 1869 kaufte er einen Stein für eine Schafherde von einem sogenannten Zauberdoktor bei den Kaffern. Der Wert der Herde war etwa 20—30 Pfund Sterling. Dieser neue Diamant von 83 Karat wurde an Händler in Kapstadt für 11200 Pfund Sterling verkauft. Der Stein, der als Stern von Süd-Afrika berühmt ist, funktionierte nun im Diadem der Gräfin Dudley, die ihn von einem Londoner Juwelier in geschliffenem Zustande für 24500 Pfund Sterling erwarb.

Ein wigiger Dichter. Der bekannte Dichter Johann Jakob Engel, (geb. 11. Sept. 1741, gest. 28. Juni 1807), dessen Wert über die Witze noch heute beachtenswert ist, hatte sehr gute Einfälle. Einige seiner Aussprüche erlangten allgemeine Verbreitung. Hier nur ein paar seiner Bemerkungen. Am Tage vor der Eröffnung von Lessings „Nathan der Weise“ in Berlin — 13. April 1783 — traf der Theatordirektor und Schauspieler Theophilus Döbbelin mit Engel in einem Café zusammen. „Morgen spiele ich Lessings Meisterstück „Nathan der Weise“ auf“, sagte Döbbelin, sich in die Brust werfend. „Nathan der Weise?“ fragte Engel, „wer spielt denn den Nathan?“ — „Den Nathan?“ Und Sie fragen noch?“ bemerkte der Direktor, „natürlich ich.“ — „Und wer den Weisen?“ — „Einen Fled wird das Theater nicht wieder bekommen“, meinte ein Schöngestir, nachdem der berühmte Schauspieler Ferdinand Fled 1801 gestorben war. — „Noch manchen Fled wird es bekommen“, antwortete Engel, „aber keinen Schauspieler.“ — Engel war ein erklärter Feind der Sitte, nach dem Tode berühmter Männer unbedeutende kleine Aushörungen aus ihrem Privatleben zu sammeln und drucken zu lassen, oder vertraute und nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Briefe herauszugeben. Als er sein Ende nahen fühlte, sagte er zu einem guten Freunde: „Sollte es jemand nach meinem Tode eintreten, meine nichtliterarischen Briefe bekanntzumachen, so teilen Sie der Welt mit, daß ich das im Voraus für einen Fubentreich erklärt habe. Es ist schändlich, an den Taten der Lebenden zu hängen, aber noch viel schändlicher, auf Rechnung der Toten, die sich nicht mehr verteidigen können, die Malschabe zu spielen.“

Gemeinnütziges

Wintersalat ist nach Eintreten der Nachfröste, weil diese die Pflanzen aus der Erde heben, von Zeit zu Zeit wieder einzudrücken. Man bedient sich hierzu einfach der Finger. Die Gefahr des Herausgerissens der Wurzeln tritt am stärksten gegen Ende des Winters auf.

Gartenrasen wird im Herbst mit guter Komposterde oder kurzem Dünger befreit. Unterbringen ist nicht nötig, da Regen und Schnee ihn auslaugen und seine Nährstoffe im Winter der Erde zuführen. Man braucht im Frühjahr dann nur die Überreste abzuheben.

Das Anbringen der Alesbügel soll nicht zu tief erfolgen, da sie sonst durch Beschmutzen mit Erde, infolge Blatregens, ihre Alesfähigkeit verlieren. Mindestens einen Meter vom Boden sollen sie befestigt werden.

Goldrahmen stellt man mit einem Pinsel sorgfältig ab, wäscht sie mit kaltem Wasser und reibt sie sodann trocken. Welsch wird auch empfohlen, Goldrahmen mit einer durchgeschliffenen saftigen Zwiebel abzureiben. Das Verfahren ist gut, aber der Geruch ist vielen Menschen lästig.

Rätsel.

Wer es im Leben allzeit übt,
Es lasset sich nie betrüben.
Zieh Sagenberger.

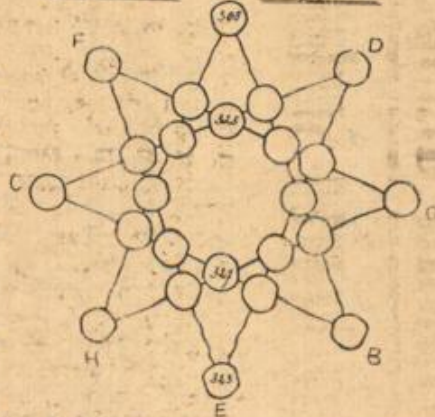
Silbenrätsel.

a, ark, ha, beek, berg, berg,
bot, brom, bud, ca, dhis,
e, e, el, fant, ga, ka, lau,
le, ler, ler, li, lo, men,
mus, nan, nar, ra, ral, rat,
re, rie, rol, sam, se, se, ta,
tal, the, u, u, zis.

Aus vorstehenden Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben. — Die Wörter bezeichnen:
1) Hauptstadt in Teutsch-Östreich.
2) Frühlingsblume. 3) Stadt an der Rade. 4) Segetier. 5) Religion.
6) Person aus dem Reichthum. 7) Russischer Fluß. 8) Englischer Kriegsheld. 9) Weißlicher Vornamen. 10) Vordrucker. 11) Berg in den Algäuer Alpen. 12) Stadt im Regierungskreis Frankfurt. 13) Juwelengewicht. 14) Sorort von Krähel. 15) Rasmannendünstung. 16) Silbermünze. 17) Orientalist. Spangenberg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Rechen = A Aufgabe



Die Zahlen von 308 bis einschließlich 331 sind in die 24 Kreise derart einzufüllen, daß die Summe der sechs Zahlen von a—h, von b—g, von c—d, von e—f, von i—j, von k—l, von m—n, von o—p, von q—r, von s—t, von u—v, von w—x, von y—z, von aa—ab, von ac—ad, von ae—af, von ag—ah, von ai—aj, von ak—al, von am—an, von ao—ap, von aq—ar, von as—at, von au—av, von aw—ax, von ay—az, von ba—bb, von bc—bd, von be—bf, von bg—bh, von bi—bj, von bk—bl, von bm—bn, von bo—bp, von bq—br, von bs—bt, von bu—bv, von bw—bx, von by—bz, von ca—cb, von cc—cd, von ce—cf, von cg—ch, von ci—cj, von ck—cl, von cm—cn, von co—cp, von cq—cr, von cs—ct, von cu—cv, von cw—cx, von cy—cz, von da—db, von dc—dd, von de—df, von dg—dh, von di—dj, von dk—dl, von dm—dn, von do—dp, von dq—dr, von ds—dt, von du—dv, von dw—dx, von dy—dz, von ea—eb, von ec—ed, von ee—ef, von eg—eh, von ei—ej, von ek—el, von em—en, von eo—ep, von eq—er, von es—et, von eu—ev, von ew—ex, von ey—ez, von fa—fb, von fc—fd, von fe—ff, von fg—fh, von fi—fj, von fk—fl, von fm—fn, von fo—fp, von fq—fr, von fs—ft, von fu—fv, von fw—fx, von fy—fz, von ga—gb, von gc—gd, von ge—gf, von gg—gh, von gi—gj, von gk—gl, von gm—gn, von go—gp, von gq—gr, von gs—gt, von gu—gv, von gw—gx, von gy—gz, von ha—hb, von hc—hd, von he—hf, von hg—hh, von hi—hj, von hk—hl, von hm—hn, von ho—hp, von hq—hr, von hs—ht, von hu—hv, von hw—hx, von hy—hz, von ia—ib, von ic—id, von ie—if, von ig—ih, von ii—ij, von ik—il, von im—in, von io—ip, von iq—ir, von is—it, von iu—iv, von iw—ix, von iy—iz, von ja—jb, von jc—jd, von je—jf, von jg—jh, von ji—jj, von jk—jl, von jm—jn, von jo—jp, von jq—jr, von js—jt, von ju—jv, von jw—jx, von jy—jz, von ka—kb, von kc—kd, von ke—kf, von kg—kh, von ki—kj, von kk—kl, von km—kn, von ko—kp, von kq—kr, von ks—kt, von ku—kv, von kw—kx, von ky—kz, von la—lb, von lc—ld, von le—lf, von lg—lh, von li—lj, von lk—ll, von lm—ln, von lo—lp, von lq—lr, von ls—lt, von lu—lv, von lw—lx, von ly—lz, von ma—mb, von mc—md, von me—mf, von mg—mh, von mi—mj, von mk—ml, von mm—mn, von mo—mp, von mq—mr, von ms—mt, von mu—mv, von mw—mx, von my—mz, von na—nb, von nc—nd, von ne—nf, von ng—nh, von ni—nj, von nk—nl, von nm—nn, von no—np, von nq—nr, von ns—nt, von nu—nv, von nw—nx, von ny—nz, von oa—ob, von oc—od, von oe—of, von og—oh, von oi—oj, von ok—ol, von om—on, von oo—op, von oq—or, von os—ot, von ou—ov, von ow—ox, von oy—oz, von pa—pb, von pc—pd, von pe—pf, von pg—ph, von pi—pj, von pk—pl, von pm—pn, von po—pp, von pq—pr, von ps—pt, von pu—pv, von pw—px, von py—pz, von qa—qb, von qc—qd, von qe—qf, von qg—qh, von qi—qj, von qk—ql, von qm—qn, von qo—qp, von qq—qr, von qs—qt, von qu—qv, von qw—qx, von qy—qz, von ra—rb, von rc—rd, von re—rf, von rg—rh, von ri—rj, von rk—rl, von rm—rn, von ro—rp, von rq—rr, von rs—rt, von ru—rv, von rw—rx, von ry—rz, von sa—sb, von sc—sd, von se—sf, von sg—sh, von si—sj, von sk—sl, von sm—sn, von so—sp, von sq—sr, von ss—st, von su—sv, von sw—sx, von sy—sz, von ta—tb, von tc—td, von te—tf, von tg—th, von ti—tj, von tk—tl, von tm—tn, von to—tp, von tq—tr, von ts—tt, von tu—tv, von tw—tx, von ty—tz, von ua—ub, von uc—ud, von ue—uf, von ug—uh, von ui—uj, von uk—ul, von um—un, von uo—up, von uq—ur, von us—ut, von uu—uv, von uw—ux, von uy—uz, von va—vb, von vc—vd, von ve—vf, von vg—vh, von vi—vj, von vk—vl, von vm—vn, von vo—vp, von vq—vr, von vs—vt, von vu—vv, von vw—vx, von vy—vz, von wa—wb, von wc—wd, von we—wf, von wg—wh, von wi—wj, von wk—wl, von wm—wn, von wo—wp, von wq—wr, von ws—wt, von wu—wv, von ww—wx, von wy—wz, von xa—xb, von xc—xd, von xe—xf, von xg—xh, von xi—xj, von xk—xl, von xm—xn, von xo—xp, von xq—xr, von xs—xt, von xu—xv, von xw—xx, von xy—xz, von ya—yb, von yc—yd, von ye—yf, von yg—yh, von yi—yj, von yk—yl, von ym—yn, von yo—yp, von yq—yr, von ys—yt, von yu—yv, von yw—yx, von yy—yz, von za—zb, von zc—zd, von ze—zf, von zg—zh, von zi—zj, von zk—zl, von zm—zn, von zo—zp, von zq—zr, von zs—zt, von zu—zv, von zw—zx, von zy—zz.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels:
Wicht, Wicht.
Des Vogels:
Tuch, Tuch.

Auflösung des Rätselsprungs:

Lebenswed.
Süßes in die Welt gebracht.
Selbst ein Nüßel mit.
In dem schalen Unbestand.
Ach, was soll ich hier?
Weiden, armes Weidenkind.
Jede Erdennuß.
Ringen, armes Ringenkind.
Ringen um den Tod.
(Marie von Eder-Nebenbach.)

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.